

Das entgrenzte Selbst – Auswirkungen einer ich-orientierten Rekonstruktion des Subjekts

Von Dr. Rainer Funk, Erich-Fromm-Archiv; Vorstand der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, Tübingen

Evangelische Akademie Tutzing, 28. Juni 2019

Zunächst möchte ich mich für die Einladung bedanken. Bevor ich zum eigentlichen Thema komme, scheint es mir nötig, den von mir vertretenen psychodynamischen Frageansatz zu skizzieren.

Einleitung: Der sozial-psychoanalytische Ansatz

Die hier bevorzugte Perspektive ist eine psychoanalytische, genauer gesagt, eine sozialpsychoanalytische, wie sie von Erich Fromm entwickelt wurde (vgl. Funk 2013; 2015; 2019). Bei einer psychologischen Perspektive ist das Hauptinteresse nicht die philosophische Begründung ethischen Verhaltens. Entsprechend liegt der Schwerpunkt nicht auf den kognitiven Fähigkeiten des Menschen, sondern auf seinen affektiv-emotionalen Fähigkeiten, sich ethisch zu verhalten (vgl. Fromm 1947a, S. 1028). Abgesehen von einigen schwierigen Fragen, die sich etwa aus dem medizinischen und technischen Fortschritt ergeben, wissen wir in der Regel sehr gut, was wir tun sollen. Und doch folgen wir häufig nicht unserer Einsicht und unserem Wissen. Deshalb kommt dem Denken und dem Bewusstsein nur ein begrenzter Wert zu, wenn es um die moralische Bewertung von Verhalten geht (vgl. Funk 2002). Es kommt hinzu, dass das rationale Denken nur zu oft dazu dient, ein fragwürdiges Verhalten schönzureden und zu rationalisieren.

Bei einem psychodynamischen Ansatz zählt vor allem die emotionale Motivation ethischen Verhaltens: Was treibt einen Menschen von innen heraus – bewusst und unbewusst – zu einem bestimmten Verhalten an? Welche emotionalen Kräfte – welche Wünsche, Vorstellungen, Bestrebungen, Ängste, innere Konflikte – führen zu einem bestimmten ethischen Verhalten? Es sind diese emotionalen Kräfte, die das ethische Verhalten weitgehend qualifizieren. Wie jemand ein bestimmtes Verhalten begründet und wie er es rechtfertigt, ist sekundär und unter Umständen Ausdruck einer Rationalisierung.

Der hier gewählte psychodynamische Ansatz unterscheidet sich daher von der gängigen Verhaltenspsychologie, die sich hauptsächlich auf Verhaltensäußerungen konzentriert, nicht aber auf die Person, die sich verhält; er unterscheidet sich auch von der Kognitionspsychologie, die versucht, eine ethische Verhaltensänderung in erster Linie durch eine Bewusstseinsänderung zu erreichen.

Tatsächlich knüpft der psychodynamische Ansatz an die alte tugendethische Tradition an, der zufolge menschliches Verhalten durch affektiv-emotionale Antriebskräfte gesteuert wird. Spinoza hatte bereits erkannt, dass diese »passiones« rational und irrational sein können und somit eine ethische Qualifikation des Verhaltens implizieren – auch wenn wir uns der irrationalen Leidenschaften oft nicht bewusst sind.

Sigmund Freud war es, der erstmals wissenschaftlich nachvollziehbare Zugänge zum Unbewussten – wie Assoziationen, Symptombildungen, Fehlleistungen, Übertragungs- und Gegenübertragungspänomene – aufzeigte und das Verstehen von Träumen, Mythen, Symbolen und Narrativen nutzte. Freuds Wege zum Unbewussten sind bis heute gültig und kennzeichnen das, was mit psychoanalytischer Methode gemeint ist. Seine Erklärung innerer emotionaler Antriebe mit Hilfe von sexueller Libido und angeborenen Trieben wird heute jedoch zunehmend durch die Bindungstheorie sowie einen relationalen bzw. intersubjektiven Ansatz ersetzt, wenn es darum geht, das ethische Verhalten psychodynamisch zu erklären.

Empirische Erkenntnisse der Soziobiologie, Evolutionsbiologie, Neurobiologie und Epigenetik, aber auch der psychoanalytischen Bindungsforschung seit John Bowlby (1969), haben eindrucksvoll gezeigt, dass der Mensch seine eigenen Formen des Bezogenseins entwickeln muss, die sich in inneren psychischen Strukturbildungen manifestieren. Die instinktive Steuerung des Verhaltens ist beim Menschen deutlich reduziert; gleichzeitig zeichnet sich der Mensch durch besondere neuronale Fähigkeiten aus: Er kann sich selbst zum Objekt der Erkenntnis machen und sich Wirklichkeit unabhängig von sinnlichen Reizen vorstellen. Die Reduzierung der instinkti-

ven Triebe zwingt den Menschen, und die neuen neuronalen Fähigkeiten ermöglichen es ihm, eigene Beziehungsformen zu entwickeln, um auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst bezogen zu sein. Die inneren Strukturbildungen sind also das Ergebnis verinnerlichter individueller und gesellschaftlicher Bindungserfahrungen.

Was hier als psychische Strukturbildung bezeichnet wird, bedeutet nichts anderes, als das, was Neurobiologen unter stabilen Synapsen und hochdifferenzierten neuronalen Netzwerken verstehen, die fest mit den emotionalen Zentren verschaltet sind. Ihre Aufgabe ist es, das menschliche Verhalten zu steuern und ihm eine emotionale Qualität und Energie zu verleihen.

Die Bindungstheorie geht also davon aus, dass die psychische Strukturbildung das Ergebnis der Internalisierung von Bezogenheitserfahrungen ist. Da der Mensch in den ersten Lebensjahren existentiell von Bezugspersonen abhängig ist, spielen die Erfahrungen, die in den ersten Lebensjahren mit den primären Bezugspersonen gemacht werden, eine besonders prägende Rolle.

Lange bevor die Bindungstheorie in der Psychoanalyse hoffähig wurde, hatte Erich Fromm bereits Mitte der 1930er Jahre die Theorie entwickelt, dass das psychologische Grundproblem des Menschen nicht die Befriedigung eines angeborenen Triebs ist, sondern sein notwendiges Bezogensein auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen, auf sich selbst und auf eine soziale Gruppe (vgl. Fromm 1992e[1937]; 1941a, S. 379-392; 1955a, S. 20-50).

Die These, dass der Mensch auch das existenzielle Bedürfnis befriedigen muss, auf eine soziale Gruppe bezogen zu sein (um nicht nur seine individuelle Identität, sondern auch seine soziale Identität wahrnehmen zu können und sich einer sozialen Gruppe zugehörig zu fühlen), hat weitreichende Auswirkungen. Fromms geniale Idee Anfang der 1930er Jahre war, dass er die soziologischen und psychoanalytischen Objekte des Verstehens – also die Gesellschaft und das Individuum – zusammenführte, indem er zeigte, dass der gesellschaftliche Aspekt mit seinen Anforderungen an Leben, Überleben und Zusammenleben in einer eigenen psychischen Strukturbildung repräsentiert sein muss – nämlich in einem »sozial typischen Charakter«, wie er diese Strukturbildung in den vielen Einzelnen zunächst nannte.¹ Dieser Sozialcharakter ist es, der eine große Anzahl von Individuen ähnlich denken, fühlen und

handeln lässt. Die Erforschung dieses Aspekts der psychischen Strukturbildung macht nicht nur Aussagen über die Antriebskräfte möglich, die in einer gesellschaftlichen Gruppe am Werk sind; der Sozialcharakter erklärt auch, warum Menschen leidenschaftlich und gerne das tun wollen, was sie aus Gründen der psychischen und gesellschaftlichen Anpassung tun müssen, um das Zusammenleben gelingen zu lassen. Der entscheidende Punkt in Fromms sozialpsychoanalytischem Ansatz ist die neue Bestimmung der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft. Im Gegensatz zur kartesischen Tradition sind Individuum und Gesellschaft keine Gegensätze mehr. Vielmehr ist die Gesellschaft mit ihren Erwartungen in Gestalt von bewussten und unbewussten Strebungen des Sozialcharakters in jedem Einzelnen präsent; zugleich gibt es den Einzelnen nicht anders denn als soziales Wesen. Die traditionelle Trennung zwischen Individuum und Gesellschaft wird überwunden. Der Einzelne wird schon immer in seiner Sozialität gesehen.

Nun gilt es, einen genaueren Blick auf die inneren psychischen Strukturbildungen zu werfen. Das wissenschaftliche Arbeiten des Soziologen und Psychoanalytikers Erich Fromm zielte von Anfang an darauf, eine Antwort auf die Frage zu finden, warum viele Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln. Im Blick auf den Einzelnen erklärte der Charakterbegriff, warum besondere Lebensumstände eines Individuums – zum Beispiel eine unsichere Mutterbeziehung, die Scheidung der Eltern oder der Tod eines Geschwisters – zu einer zwanghaften oder ängstlichen oder überfürsorglichen Charakterbildung und einem entsprechenden charakterbasierten Verhalten führten.

Fromms Idee war es nun, dass sich die kollektive »Lebenspraxis« mit ihrer Art zu Wirtschaften und ihren gesellschaftlichen und kulturellen Erfordernissen auch in jedem Einzelnen in einer Charakterbildung widerspiegelt – eben im »Sozialcharakter«. Diese psychische Strukturbildung lässt viele Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln und stabilisiert so das soziale, kulturelle und wirtschaftliche System.²

Die Hauptaufgabe jeder Charakterbildung besteht darin, dafür zu sorgen, dass wir auf die Wirklichkeit, auf andere, auf uns selbst und auf eine soziale Gruppe bezogen sind (vgl. Fromm 1962a, S. 85-95). Ohne Charakterbildung wären wir völlig überfordert, auf das Bedürfnis nach Bezogenheit augenblicklich zu reagieren; wir wären hierbei wie ein Baby von anderen abhängig. Das bedeutet auch, dass es durch die Charakterbildung zu

einer entscheidenden Veränderung der Beziehungsdynamik kommt: Das Bezogensein wird sowohl von realen Bezugspersonen als auch von einer kollektiven Identifikation mit der sozialen Gruppe immer unabhängiger, da es sich nun an den verinnerlichten Bildern von Erfahrungen und Charakterstrebungen orientiert – und zwar unabhängig davon, ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht. Was wir im Allgemeinen »Autonomieentwicklung« und »Individuationsprozess« nennen, setzt immer die Entwicklung einer entsprechenden individuellen und sozialen Charakterbildung voraus.

Auch wenn eine psychodynamische Interpretation des Charakters heute schwierig ist, da der Begriff von reaktionären und autoritären Interessen vereinnahmt wurde, erklärt die Charakterbildung – verstanden als Verinnerlichung wiederholter positiver und negativer Erfahrungen des Bezogenseins –, warum sich ein Individuum oder sogar mehrere Individuen auf Grund ihrer inneren Strebungen konstant und konsistent verhalten. Charakterbildungen führen zu spezifisch menschlichen Motivationskräften und ersetzen das instinktiv gesteuerte Verhalten, das für Lebensformen typisch ist, die nicht über die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Imagination verfügen.

Da die Charakterbildung das Ergebnis verinnerlichter individueller und sozialer Erfahrungen ist, kann sie sich positiv oder negativ auswirken; sie kann zu psychischer Progression oder zu Fixierung und Regression des Einzelnen beitragen. Die Sozialcharakterbildung kann entweder zur Stabilität einer Gesellschaft beitragen oder dazu, dass eine Gesellschaft von sozialen Konflikten zerrissen wird. Die Erforschung von Charakterbildungsprozessen geht deshalb immer mit der wertorientierten Frage einher, welche Auswirkungen die Charakterbildung hat: ob sie einer »produktiven« oder »nicht-produktiven Orientierung« förderlich ist (um die Begriffe von Fromm zu verwenden, vgl. Fromm 1947a, S. 44-71).

Auch wenn nach Fromm sowohl der individuelle Charakter als auch der Sozialcharakter eine menschlich produktive Wirkung haben soll, besteht die Aufgabe des Sozialcharakters in erster Linie doch darin, zur Stabilität und zum Erfolg einer bestimmten Gesellschaft beizutragen. Diese funktionale Bestimmung hat zur Folge, dass der Sozialcharakter oft nicht zur psychischen Entwicklung des Einzelnen beiträgt, sondern auf einen finanziellen und gesellschaftlichen Erfolg ausgerichtet ist, der auf Kosten des psychischen Gelingens des Einzelnen geht.³ Vor allem aber

werden solche nicht-produktive Sozialcharakter-Orientierungen, sofern sie dominieren, als »normal« rationalisiert, obwohl sie aus sozialpsychoanalytischer Sicht entfremdende und pathogene Wirkungen haben und als »Pathologie der Normalität« und »gesellschaftlich erzeugte psychischer Defekte« zu identifizieren sind (vgl. Fromm 1955a, S. 13-19).

Dominieren z.B. der autoritäre Charakter und eine entsprechende autoritäre Erziehung, so werden die pathogenen Auswirkungen – wie Schuldgefühle bei Ungehorsam oder eine permanente Angst vor Strafe – von den Betroffenen als völlig »normal« und »vernünftig« wahrgenommen; auch wird die »körperliche Züchtigung« als notwendig angesehen, um ein Kind zu einem anständigen Menschen zu erziehen. Die Tatsache, dass dies für die meisten von uns nicht mehr als »normal«, sondern als »unethisch« angesehen wird, zeigt, dass unser Denken, Fühlen und Handeln heute durch andere innere Sozialcharakter-Orientierungen mit anderen Werturteilen gesteuert wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Gemäß Fromms sozial-psychoanalytischem Ansatz sind wir notwendigerweise von wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und technischen Erfordernissen und Werten geprägt. Mit seiner Theorie des Charakters und insbesondere des Sozialcharakters machte Fromm Werte und ethisches Verhalten zu einem integralen Bestandteil seiner sozial-psychoanalytischen Theorie menschlichen Verhaltens. (Für eine detaillierte Darstellung der verschiedenen Sozialcharakter-Orientierungen siehe Funk 2018, S. 140-217.)⁴

Nach dieser längeren Einführung geht es nun um die Beschreibung einer Sozialcharakter-Orientierung, die in unserer Zeit immer mehr an Bedeutung gewinnt. Sie zeichnet sich durch ein starkes Streben aus, das Ich neu zu konstruieren und damit das, was unter einem »Subjekt« verstanden wird, neu zu definieren.

2. Die Ich-Orientierung

Dass es bei vielen Menschen zu einer neuen, verinnerlichten Art des Bezogenseins auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf sich selbst gekommen ist, ist von vielen Forschern erkannt und beschrieben worden und spiegelt sich zum Beispiel in Kennzeichnungen wie »Risiko-Gesellschaft« (Beck 1986), »Erlebnis-Gesellschaft« (Schulze 1992), »Der flexible Mensch«

(Sennett 1998) oder »Flüchtige Moderne« (Bauman 2003) wider. In psychologischer Perspektive wurden die Veränderungen vor allem als neue Persönlichkeitstypen – bzw. nach Fromm – als neue Sozialcharakter-Orientierungen beschrieben. Sie reichen vom »proteischen Selbst« bei Robert Lifton (1993) bis zur »postheroischen Persönlichkeit« bei Martin Dornes (2012); in der Tradition von Erich Fromm hat Michael Maccoby (1999) den »interaktiven Charakter« beschrieben, während ich selbst erstmals 2005 den »ich-orientierten Charakter« in seinen bewussten und unbewussten Aspekten zur Darstellung gebracht habe (Funk 2005; 2011; 2018, S. 193-217).

Einer empirischen Untersuchung des SIGMA-Instituts in Mannheim zufolge (vgl. zusammenfassend Frankenberger 2007) ließen sich 2006 bei knapp 20 Prozent der Erwachsenen in Deutschland dominante Züge dieser Ich-Orientierung nachweisen. Sie tritt verstärkt in Berufen, Altersgruppen und sozialen Milieus auf, die einerseits mit digitaler Technik und elektronischen Medien zu tun haben, andererseits mit der Inszenierung von Wirklichkeit im künstlerischen Sektor, in der Unterhaltungsindustrie und in den Medien.

2.1 Das Erscheinungsbild des ich-orientierten Charakters

Bei der Beschreibung des Erscheinungsbilds des ich-orientierten Charakters fällt zunächst ins Auge, dass ich-orientierte Menschen übersensibel sind für alles, was sie begrenzen oder binden könnte oder wo andere ihnen eine Grenze oder Verbindlichkeit zumuten (vgl. Funk 2011). Sie streben nach einer grenzenlosen Freiheit, die aber – anders als beim Egoismus oder Narzissmus – auch jedem anderen Menschen zugestanden wird.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Verhaltensäußerungen ich-orientierter Menschen, dass sie Begrenztheiten und vorgegebenes Gebundensein an etwas oder jemanden meiden, um ganz selbstbestimmt – ich-orientiert – leben zu können. Das, was sie zutiefst in ihrem Denken, Fühlen und Handeln antreibt, ist das Selbstbestimmte: Ich will bestimmen können, was Wirklichkeit ist, wer ich bin, mit wem ich zu tun habe und welche Menschen zu mir passen. Das eigene Ich-Erleben soll nicht von naturalen Vorgaben oder sozialen Maßgaben eingeschränkt sein. Genau darin wird eine neue Qualität von Freiheit gesehen. Sollten sich Verpflichtungen, Grenzen und Verbindlichkeiten auf tun, dann gilt es, diese zu flexibilisieren, sich von ihnen zu entbinden und

sie zu entgrenzen – entweder dadurch, dass sie real beseitigt werden, oder dadurch, dass sie durch inszenierte und virtuelle Neukonstruktionen von Wirklichkeit ersetzt werden. (Entgrenzung meint also nicht eine Transzendenz und Überwindung von Grenzen, sondern immer die Beseitigung von dem, was einen begrenzt oder bindet.)

Der Wunsch, Wirklichkeit neu und anders zu erfinden, ist deshalb neben dem Entgrenzungsstreben der zweite, ins Auge fallende Charakterzug des ich-orientierten Charakters. Alles soll neu erfunden, neu aufgestellt, restrukturiert, kreativ gelöst werden mit Hilfe der heute möglichen technischen – und das heißt vor allem – der digitalen und elektronischen Lösungen in Gestalt von inszenierten und virtuellen Wirklichkeitskonstruktionen und mit Hilfe von entsprechenden Programmen, Kommunikationstechniken, Verfahren, Manualen, Didaktiken, Trainings usw.

So stellen sich Betriebe neu auf, müssen »Profile« entwickelt werden und wird einem Beschäftigten nicht nur eine »corporate identity«, sondern auch eine »corporate culture« angedient. Die Politik, die Bildung, die Familie – alles muss neu erfunden werden. Diese »technischen Lösungen« sind in vielen Bereichen äußerst segensreich und aus unserem Alltag, vor allem aber aus der Wirtschaft, Medizin, Wissenschaft oder Forschung nicht mehr wegzudenken.

Die sich besonders eindrücklich in den Charakterzügen des Entgrenzungsstrebens und der technischen Kreativität manifestierende Ich-Orientierung gibt es meiner Beobachtung nach in zwei Versionen, einer aktiven und einer passiven. Ähnlich wie beim autoritären Charakter, der entweder sadistisch Herrschaft ausüben will oder sich masochistisch unterwürfig zeigt, will der aktive Ich-Orientierte sich selbst und seine Umwelt, seinen Lebensstil und seine Erlebniswelt neu erfinden und produziert selbst entgrenzte Wirklichkeiten, Gefühle und Erlebnisse; der passive Ich-Orientierte hingegen will an derart neu konstruierten Wirklichkeiten selbstbestimmt Anteil haben und wählt die Lebenswelt, den Lifestyle, die Marke und den Musikstil, die zu ihm passen.

Entsprechend verschieden ist auch das gesuchte Selbsterleben. Der passive Ich-Orientierte will Ich sein, indem er verbunden ist und dazu gehört. Denn nur so kann er sich entgrenzt und frei erleben. Im Erleben des Wir-Gefühls spürt er sein Ich. Verbunden zu sein, macht ihn frei. Sosehr

sich zwar Ich-Orientierung und Gebundensein ausschließen, weil jedes Gebundensein Abhängigkeit und damit Begrenztheit bedeutet, so wichtig und zentral ist das Erleben von Verbundensein, mit dem das eigene Begrenztsein überwunden wird.⁵

Es gibt also nicht nur ein neues »Ich-Sagen« und »Ich-Erleben«, sondern auch ein neues »Wir-Erleben«, eine neue Art von Sozialität und Gemeinsinn, die sich in einem neuen »Wir-Gefühl« niederschlägt, das sich nicht binden lassen will, aber – selbstbestimmt – verbunden sein will.

Einige besonders typische Charakterzüge sind:

- die Lust am Machen, Managen, Inszenieren, Kreativ-Sein, Bewirken und Anwenden von Know-how (in der aktiven Version) und das Angezogenensein von allem Gemachten, Belebendem, Erlebnishaften, Inszenierten, Stimulierenden (beim passiv Ich-Orientierten);
- die Faszination von Gefühlen: Gefühle spielen bei ich-orientierten Charakteren eine ganz wichtige Rolle. Man zeigt (aktiv) Gefühlsstärke, lebt aus dem Bauch oder inszeniert Gefühle durch die Emotionalisierung der Kommunikation (etwa mit Hilfe von Emojis) und Unterhaltung; der passiv Ich-Orientierte hingegen fährt auf gemachte Gefühle ab, um an ihnen teilhaben und sie mitfühlen zu können. Die große Marktchance der gegenwärtigen Produktion von Kultur ist das Anbieten und Verkaufen von Gefühlen in den inszenierten Welten der Krimis, Seifenopern und Musicals, in herzergreifenden Lovestories, in den Klatschspalten über Prominente oder in einer emotionalisierten Berichterstattung;
- die Kontaktfreude ersetzt auf weiten Strecken das, was bisher unter Beziehung und Beziehungspflege verstanden wurde und ermöglicht ein unverbindliches Verbundensein: Eben weil es nicht um traditionelle emotionale Bindungen geht, sondern um die Pflege von Kontakten, sucht man das selbstbestimmte Verbundensein, meidet aber alles, was mit Beziehungswünschen einhergeht: Verbindlichkeiten, Erwartungen der Verlässlichkeit oder gar anhaltende Nähewünsche;
- die andere Art des Bezogenseins bringt es mich sich, dass Ich-Orientierte nie nachtragend und trotz des Scheiterns der Partnerschaft gute Freunde bleiben. Eifersucht ist meist kein Thema. Sexuell gilt es, sich frei zu fühlen und

selbst zu verwirklichen. Jedes und alles ist erlaubt, auch die Enthaltbarkeit;

- Toleranz und Achtung vor dem anderen sowie Kooperationsbereitschaft und Fairness sind ebenso auffällige Charakterzüge von Ich-Orientierten wie Gleichgültigkeit und Indifferenz gegenüber allem, was nicht zu ihnen passt;
- die Sehnsucht nach dem Positiven: Ich-Orientierte üben sich in positivem Denken, positivem Fühlen und positivem Handeln, gehen jedem Konflikt aus dem Weg und kennen nach Möglichkeit keine negativen Selbstgefühle.

2.2 Zur gesellschaftlichen Erzeugung des ich-orientierten Charakters

Wie alle Sozialcharakter-Orientierungen ist der ich-orientierte Charakter das Ergebnis veränderter wirtschaftlicher, sozialer und vor allem technischer Verhältnisse. Zu dieser neuen Sozialcharakter-Orientierung haben viele sozioökonomische Aspekte beigetragen – von der Liberalisierung der Märkte und der Globalisierung der Produktion bis hin zu weitreichenden Veränderungen der Produktionsmethoden, der Entwicklung neuer Produktionstechniken und der Flexibilisierung der Arbeitswelt. Betrachtet man genauer, wie diese Veränderungen zustande gekommen sind, dann haben die meisten Veränderungen mit der sogenannten digitalen Revolution zu tun.

Die Entstehung der Ich-Orientierung lässt sich kaum ohne die überwältigenden Errungenschaften im Bereich digitaler Technik, der Vernetzungstechnik und der elektronischen Medien in den vergangenen Jahrzehnten erklären. Diese sind nämlich eine wesentliche Voraussetzung für die gegenwärtige Entgrenzung von Raum und Zeit, für einen sekundenschnellen Wissens- und Informationstransfer, für bildgebende Verfahren, die völlig neue Erkenntnismöglichkeiten etwa in der Hirnforschung eröffnen, für nie möglich gehaltene Messverfahren, die zum Beispiel das Tor zur Nanotechnik öffneten, für eine raum- und zeitunabhängige Kommunikation, Wissensaneignung oder Unterhaltung. Ohne digitale Technik, Vernetzungstechnik und elektronische Medien wäre die Mobilisierung, Globalisierung und Flexibilisierung fast aller Produktionsprozesse und der an ihnen Beteiligten nicht möglich und gäbe es keine Entschlüsselung der genetischen Codes und keine Erforschung des Weltraums.

Die digitale Revolution mit ihren fantastischen Rechen-, Inszenierungs- und Simulationstechni-

ken hat ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, Wirklichkeit neu und anders zu schaffen. Sie zu nutzen, ist von höchster Attraktivität, nicht nur für Ich-Orientierte. Mit Hilfe der vom Menschen geschaffenen Produkte ist der Mensch heute imstande, die ihn umgebende und die eigene Wirklichkeit neu, besser, eindrucksvoller, kompetenter, belebender, farbiger, emotionaler, unterhaltender, als wenn er sich seiner – zugegebenermaßen relativ bescheidenen – menschlichen Eigenkräfte bedienen würde.

Seit Erfindung der ersten Werkzeuge hat der Mensch sowohl mit seinem menschlichen Vermögen, das heißt mit seinen sinnlichen und körperlichen, emotionalen und geistig-intellektuellen Eigenkräften als auch mit dem Vermögen des von ihm Fabrizierten, das heißt mit »gemachtem« Vermögen, Wirklichkeit hergestellt und gestaltet. In der Vergangenheit hat zwar das »gemachte« Vermögen (in Form von Werkzeugen, Maschinen und Techniken) immer mehr an Bedeutung gewonnen, doch die Praxis der eigenen kognitiven und emotionalen Kräfte wurde dadurch nie ernsthaft in Frage gestellt.

Mit der digitalen Revolution kam es – psychologisch gesehen – allerdings zu einer einschneidenden Veränderung. Nicht nur, dass der Mensch durch den Einsatz »gemachten« Vermögens in Gestalt von Technik und Techniken, Steuerungsinstrumenten, Manualen und Programmen um vieles mehr vermag, das »gemachte« Vermögen kommt nun auch in jenen Bereichen zum Zug, die bisher ausschließlich oder fast ausschließlich durch die Praxis menschlichen Vermögens geregelt wurden: im Bereich der eigenen Persönlichkeit und im Bereich des persönlichen und sozialen Zusammenlebens. Digitale Technik, Vernetzungstechnik und elektronische Medien haben hier ganz neue Psycho- und Sozialtechniken ermöglicht.

Mit Persönlichkeitstrainings und entsprechenden Managementprogrammen lassen sich die Selbstwahrnehmung und die eigene Willensbildung optimieren, soziale Kompetenzen ausbilden, die Wahrnehmungs- und Kommunikationsfähigkeit verbessern, die Konflikt- und Lernfähigkeit steigern und Führungsqualitäten aneignen. Was Psychotechniken im Bereich der Persönlichkeitsbildung leisten, ermöglichen Sozialtechniken im Bereich des menschlichen Zusammenlebens und der Organisation des Sozialen. Fast alles wird heute mit den Begriffen »Steuerung«, »Programm« oder »Management« belegt oder verknüpft.

2.3 Die mentale Neukonstruktion der eigenen Persönlichkeit

Der in psychologischer Perspektive problematische Aspekt der Neukonstruktion von Wirklichkeit, betrifft vor allem die so genannte mentale Neukonstruktion der eigenen Persönlichkeit. Auch hier ist der Ausgangspunkt, dass die eigene Persönlichkeit als zu begrenzt und ambivalent, ja oft als kontraproduktiv erlebt wird, und deshalb eine Lösung gesucht wird, die die Prägung durch entsprechende neuronale und psychische Strukturbildungen zu beseitigen versucht. Im Folgenden möchte ich fünf Aspekte aufzeigen, wie die Persönlichkeit neu geschaffen wird und welche pathogenen Wirkungen diese Neukonstruktion aus psychologischer Sicht im Gepäck hat (vgl. Funk 2011, S. 106-138).

- a) Zu beginnen ist mit den eigenen Antriebskräften: Alles, was einen aus eigenem Antrieb aktiv sein lässt, motiviert, belebt, interessiert – hat angesichts der mitreißenden, begeisterten und stimulierenden Effekte inszenierter und virtueller Erlebnisangebote kaum noch eine Chance, mithalten zu können, so dass die eigenen Antriebskräfte immer weniger praktiziert und sozusagen »de-aktiviert« werden.

Erkennbar ist diese De-Aktivierung daran, dass es zum Beispiel erst etwas Interessantes braucht, um ein Interesse spüren zu können.

Um selbst wahrnehmen zu können, dass man etwas will und aktiv wird, braucht es immer öfter erst eine »Beseelung«, eine Animation – und dies selbst dann, wenn es um das Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Liebe oder nach sexueller Befriedigung geht. Die Richtung der Aktivierung ist bei der De-Aktivierung der eigenen Antriebskräfte grundsätzlich umgedreht: Belebung, Aktivität, Wirksamkeit, Gestaltungskraft – dies alles geht, statt vom Menschen, von den Erlebnisangeboten aus.

- b) Hinsichtlich des Identitätserlebens gilt: Wer sich wirklich frei erleben will, muss auch sein vertrautes Identitätserleben hinter sich lassen, das heißt auf ein definiertes – begrenztes – Selbst verzichten. Das Selbst muss vielmehr je nach Anlass, Situation und Lust durch ein neu erfundenes Selbst und eine neu »gemachte« Persönlichkeit ersetzt werden. Wenn ich-orientierte Menschen deshalb von »Selbstverwirklichung« sprechen, meinen sie etwas anderes als die Verwirklichung eines unver-

wechselbaren eigenen Selbst. Ihnen geht es um die Entgrenzung ihres Selbst durch eine Neuschöpfung, die nicht mehr an eine Vorfindlichkeit gebunden ist. Der Anspruch bleibt dabei bestehen, in dem, wie sie sich jeweils neu erfinden, sie selbst zu sein. Gleiches gilt für das Verständnis von Authentizität. Authentisch ist nicht der, der nicht anders kann, als so zu sein, wie er eben ist. Vielmehr ist der authentisch, der sein Selbst widerspruchsfrei und gekonnt zu inszenieren oder zu simulieren imstande ist, ohne dass für ihn selbst und für andere etwas »Eigentümliches« zu erkennen wäre.

- c) Hinsichtlich der eigenen Beziehungsfähigkeit zeigt sich das Entgrenzungsstreben bei der Neukonstruktion der Persönlichkeit vor allem darin, dass die für die eigene Beziehungsfähigkeit unerlässlichen emotionalen Bindungskräfte – wie etwa Gefühle der Sehnsucht, des Vermissens, des Erinnerns, des Vertrauens, der emotionalen Nähe und des emotionalen Gleichklangs, des Trauerns, der empathischen Fürsorglichkeit, des geteilten Leids usw. – als zu begrenzt und abhängig machend erlebt werden. Die Begrenztheit der eigenen Bindungskräfte zeigt sich auch darin, dass sie mit rivalisierenden, entwertenden oder feindseligen Gefühlen bzw. mit eigenen Minderwertigkeitsgefühlen verquickt sind, die sich störend auf das Beziehungsleben auswirken.

Ich-orientierte Menschen streben deshalb danach, sich von ihren emotionalen Bindungskräften zu »ent-binden«, um »bindungslos verbunden« ein völlig selbstbestimmtes Bezogensein leben zu können. Sie leben sehr wohl Beziehungen, doch setzen sie dabei nicht auf ihre eigenen Bindungskräfte, sondern auf die Pflege von Kontakten. Das bindungslose Verbundensein über Kontaktmedien hat den großen Vorteil, jederzeit steuerbar zu sein. Man kann den oder die Kontaktierte jederzeit auf Distanz halten und selbst bestimmen, wann, wie viel und wie lang Beziehung erwünscht ist.

Kontakte zu pflegen, ist eine neue Form der alltäglichen Beziehungsgestaltung und wird auch so erlebt. Je mehr Followers und Freunde man hat, je länger man sich in Chatrooms oder sich in Facebook aufhält, je mehr Fotos über WhatsApp auf den Weg gebracht werden und je umfangreicher das Verzeichnis vom Mail- und SMS-Empfänger ist, desto ver-

bundener und beziehungsstärker erlebt man sich.

- d) Hinsichtlich der Fähigkeit, sich selbst sowie das Miteinander normativ steuern zu können, stellt sich die Frage, welches Schicksal die psychischen Strukturbildungen eines Über-Ichs, Ich-Ideals und Gewissens bei der Entgrenzung dieses Persönlichkeitsaspekts erfahren. Als Teil der psychischen Ausstattung stellen sie eine Vorgabe und Maßgabe dar, von der man sich entbinden muss, wenn man ohne permanente oder punktuelle Angst-, Schuld- und Schamgefühle ein selbstbestimmtes Leben führen will. Was tritt an die Stelle der inneren Regulationssysteme? Dass das Leben und das Zusammenleben geregelt werden müssen und man sich an etwas orientieren muss, wird auch von Menschen, die keine Grenzen dulden, nicht bestritten. Im Gegenteil, sie wollen nichts lieber, als alles selbstbestimmt neu orientieren und regulieren.

Wenn heute der Ruf nach Regulierungen, nach neuen Orientierungen und Werten, nach einer Ethik der Wissenschaften und der Medizin, nach Berufs- und Standesethiken, nach politischer und betrieblicher Correctness, nach Zielvereinbarungen, Leitbildern und Vorbildern erhoben wird, dann hat dieser Bedarf an Ethik, Consultants, Ratgebern und nach Coaching mit der Entbindung von verinnerlichten Wertvorstellungen und Orientierungen bei entgrenzten Menschen zu tun.

- e) Schließlich stehen bei der mentalen Neukonstruktion der Persönlichkeit auch die eigenen Gefühle zur Disposition. Das Fühlen gehört neben dem Wollen und dem Fantasieren zu den wichtigsten psychischen Äußerungsweisen. Gefühle spüren, mitteilen und ausdrücken zu können, statt sie zu verdrängen, ist deshalb etwas Unverzichtbares.

Ich-orientierte Menschen befinden sich hinsichtlich ihrer eigenen Gefühle in einem Dilemma: Auf der einen Seite sind es gerade die eigenen Gefühle, die ihnen ihre Begrenztheit und ihr Gebundensein deutlich machen, so dass sie sie hinter sich lassen möchten. Andererseits sind Gefühle etwas höchst Individuelles, Lebendiges und Belebendes und eine äußerst effektive Möglichkeit, selbstbestimmt Wirklichkeit, Kontakt und Kommunikation herzustellen und mit anderen verbunden zu sein.

Dieses Dilemma löst der ich-orientierte Mensch dadurch, dass er »voll auf ›emotion‹ abfährt«, dabei aber nicht auf seine eigenen Gefühle setzt, sondern entweder aktiv zum Teil völlig andere Gefühle inszeniert oder simuliert oder passiv mit den heute auf Schritt und Tritt angebotenen Gefühlsangeboten verbunden ist – und also mit-fühlt, statt selbst zu fühlen. Wie bereits erwähnt, hat sich die Wirtschaft auf die Produktion von seelischen Wirklichkeiten – von Gefühlen, Leidenschaften und Erlebniswirklichkeiten – kapriziert und lässt nichts unversucht, dem Konsumenten glauben zu machen, dass er produzierte seelische Wirklichkeiten, Erlebnisse, Gefühle und Leidenschaften braucht, um zufrieden, leistungsfähig, kooperativ und glücklich zu sein.

Inszenierte und simulierte Gefühle selbstbestimmt zu produzieren oder selbstbestimmt mitzufühlen, statt eigene Gefühle zu spüren, ist noch aus zwei anderen Gründen attraktiv: Man kann negativen Gefühlen anderen und sich selbst gegenüber entkommen und man kann gesellschaftlich tabuisierte Gefühle – wie rächende oder mörderische Gefühle – fiktiv miterleben, ohne solche Gefühle als zu sich selbst gehörend wahrnehmen zu müssen.⁶

Von immer mehr Menschen wird heute erwartet, dass sie zum Beispiel immer nur freundlich, kooperativ, fair, wertschätzend, leistungsorientiert und motiviert sind, keine Minderwertigkeitsgefühle kennen und keine Aggressionen gegen andere zeigen. Deshalb arbeiten die Psychologen, Coaches und Persönlichkeitstrainer unablässig an Programmen, die Menschen dazu bringen, immer nur positiv zu denken und zu fühlen, die ihre Umwelt mit Empathie, Lob und Wertschätzungen überschütten, keine Aggressionen mehr kennen und über alle Selbstzweifel erhaben sind. Psychologisch gesehen, kann es hierzu nur kommen, wenn negativ erlebte (»weh-tuende«, schmerzliche) Gefühle anderen gegenüber, aber auch negativ erlebte Selbstgefühle weitgehend ausgeblendet werden.

Auch wenn es virtuell Fühlenden wie eine Mitteilung aus einer anderen Welt vorkommen mag, so lässt sich kaum bestreiten: Wirklich wertschätzen und lieben kann man sich und andere nur, wenn man die Schattenseiten, das Schwierige und Kritische bei sich

und bei anderen nicht ausblendet, sondern auch zu akzeptieren, wertzuschätzen, ja vielleicht sogar zu lieben imstande ist. Alles andere ist – wie Barbara Ehrenreich (2010) gezeigt hat – eine Idealisierende Verzerrung der Realität und lässt das positive Denken zu einer Ideologie verkommen.

Die mentale Neukonstruktion der Persönlichkeit ist keine Utopie mehr. Wir sind heute in der Lage, auf die Praxis unserer menschlichen Eigenkräfte weitgehend zu verzichten – auf unser eigenes Denken, auf ein Tätigsein aus eigenem Antrieb, auf unser eigenes Fühlen, auf unsere eigenen Werturteile, auf unsere eigenen Interessen. Wir müssen nur noch lernen, welche Tools, Trainings, Ratgeber, Manuale, Techniken und Tricks in welchen Situationen zur Anwendung zu bringen sind. Das Lernen reduzierte sich dabei auf das Know-how, wobei wir dank der Suchmaschinen noch nicht einmal mehr wissen müssen, wie wir an das Know-how herankommen. Die Kunst des Lebens reduziert sich – so die Vision des Ich-Orientierten – auf das Anwenden von vorgegebenen Lösungen. Eben dies aber ist auch die große Vision von Google und Co. (cf. Schmidt & Cohen 2013).

Auf die eigenen menschlichen Kräfte zu verzichten – auf das also, was Fromm die »produktive Orientierung« nannte, in der wir unsere eigenen kognitiven und emotionalen Kräfte üben – führt in Wirklichkeit zu einer Schwächung des Ichs: Der ich-orientierte Charakter versucht sein »menschliches« Vermögen durch das allmächtige »gemachte« Vermögen zu ersetzen, während der produktive Charakter das »gemachte« Vermögen nutzt, um sein »menschliches« Vermögen zu übersteigen und zu potenzieren. Der produktive Charakter will beispielsweise sein musikalisches Talent dadurch üben, dass er mit Hilfe eines Synthesizers neue Klangwelten hervorbringt.

Es gibt also zwei Möglichkeiten, »gemachtes« Vermögen zu nutzen, und es hängt davon ab, welchen Weg das Subjekt wählt. Die Frage drängt sich deshalb auf: Welche psychische Dynamik führt zum ich-orientierten Charakter? Und wie nehmen ich-orientierte Menschen ihr Ich unbewusst wahr?

2.4 Zur Psychodynamik des ich-orientierten Charakters

Um diese Fragen beantworten zu können, gilt es in psychodynamischer Perspektive näher zu beschreiben, was ein starkes Ich und damit das Subjektsein auszeichnet. Die psychische Entwicklung zu einem starken Ich und zu dem, was in psychologischer Perspektive ein »Subjekt« ist, hängt von vielen Faktoren und Erfahrungen ab und zeigt sich in einer ganzen Reihe von Fähigkeiten und Funktionen. Indizien für Ichstärke und Subjektseins sind beispielsweise die Fähigkeit:

- die eigene Wirklichkeit und die uns umgebende klar unterscheiden und realitätsgerecht wahrnehmen zu können, das heißt ohne Verleugnungen und Entstellungen;
- die Vorstellungs- und Fantasiewelt von der Realität unterscheiden zu können und die Fantasie nutzen zu können, ohne mit ihr der Realität zu entfliehen;
- zwischen dem, was man sich von sich und vom Anderen wünscht, und zwischen dem, wer man selbst ist und wer der Andere tatsächlich ist, unterscheiden zu können;
- mit weniger zufrieden sein zu können und Begrenzungen und Leid akzeptieren zu können;
- von Idealen und Werten nicht nur zu reden, sondern sie tatsächlich praktizieren zu können;
- Impulse und Affekte modulieren und kontrollieren zu können;
- sowohl positive als auch negative Wahrnehmungen bei sich selbst und bei anderen wahrnehmen zu können;
- Kritik, Versagungen und Enttäuschungen aushalten zu können;
- Konflikte wagen, ansprechen und ertragen zu können;
- unabhängig und selbständig sein zu können und Angewiesensein akzeptieren zu können;
- sowohl allein sein zu können als auch den Wunsch nach Zusammensein und Vereinigung realisieren zu können;

- sich binden und trennen zu können, ohne dass man sich selbst aufgibt oder zu verlieren droht.

Allen diesen Merkmalen ist gemeinsam, dass ein Subjekt in der Lage ist, auf der Grundlage der eigenen kognitiven und emotionalen Kräfte zu denken, zu wünschen, zu fühlen, zu urteilen und zu handeln, und dass diese »menschlichen« Kräfte trainiert und geübt werden müssen. Alle eigenen Kräfte folgen dem Prinzip – das von den Neurobiologen bestätigt wird –: »Use it or lose it!«. Keine dieser »menschlichen« Fähigkeiten kann »hergestellt« und durch »gemachte« Fähigkeiten ersetzt werden – obwohl sie durchaus als Werkzeuge zur Erweiterung der »menschlichen« Fähigkeiten genutzt werden können.

Die Verdeutlichung dessen, was Subjektsein und Ichstärke meint, führt in psychodynamischer Sicht zu dem Schluss, dass die Ich-Orientierung in Wirklichkeit ein oft verzweifelter Versuch ist, eine zunehmende unbewusste Ich-Schwäche zu kompensieren mit einem Ich, das mit Hilfe des »gemachten« Vermögens ganz selbstbewusst und stark aufzutreten imstande ist.

Das sich so allmächtig inszenierende Ich versucht den Mangel an Beziehung zu und Bindung an innere psychische Strukturen und Antriebskräfte ausgleichen – mit dem Ergebnis, dass das Ich des Menschen in Wirklichkeit noch schwächer wird und noch mehr von »gemachtem« Vermögen abhängig wird. Die für die aktive wie für die passive Form der Ich-Orientierung so zentrale Bedeutung der Selbstbestimmung, die ein ganz spontanes und autonomes Subjekt suggeriert, ist in Wirklichkeit eine Rationalisierung, mit der die Abhängigkeit vom »gemachten« Vermögen kaschiert und am Bewusstwerden gehindert werden soll.

Der Ich-Orientierte darf nicht merken, dass es zu einem generellen Rollentausch bei der Steuerung gekommen ist: Der Mensch erlebt sich nicht mehr als Subjekt, das von in ihm liegenden Kräften – Ideen, Strebungen, Wünschen, Willensäußerungen usw. – gesteuert wird, vielmehr wird er von »gemachten« Instrumenten und deren intrinsischem Vermögen gesteuert. Von hier aus wird verständlich, warum Ich-Orientierte verbunden sein wollen, ohne sich zu binden. Ohne verbunden zu sein, haben sie keinen Zugang zum »gemachten« Vermögen.

Die Folge ist immer eine verstärkte Abhängigkeit von fremden, nicht-eigenen Kräften, auch wenn die Abhängigkeit von den Wunderwerken der

Technik nicht als solche erlebt wird, sondern stattdessen als Teil des eigenen Selbst und als Ausdruck des Subjektseins wahrgenommen wird. Davon soll abschließend noch kurz mit einigen Gedanken zur veränderten Beziehung von Mensch und Technik die Rede sein.

2.5 Resümee: Mensch und Technik – eine neue Symbiose?

Aus psychodynamischer Sicht strebt der ichorientierte Charakter nach einer qualitativen Veränderung des Verhältnisses von Mensch und Technik. Digitale Technik und elektronische Medien sind nicht mehr nur Werkzeuge oder eine Art hilfreiche Prothese, um bestimmte Tätigkeiten auszuüben. Sie »Hilfs-Ichs«, Hilfs-Über-Ichs“ und »Hilfs-Ich-Ideale« zu nennen, würde noch immer voraussetzen, dass sie von einem Subjekt und Ich gesteuert werden. Genau dies aber ist nicht mehr der Fall, wenn wir in zunehmendem Maße von Algorithmen und Künstlicher Intelligenz gesteuert werden.

Digitale Technik und elektronische Medien nehmen mehr und mehr kognitive und auch emotionale Funktionen wahr, die bisher vom Verstand und den psychischen Antriebskräften wahrgenommen wurden. Sie stellen »Externalisierungen«⁷ der mentalen Eigenkräfte des Menschen dar, die aber als zu einem selbst gehörig empfunden werden. Nicht von ungefähr wird die kreative Technik à la Apple iPhone, iPad, iCloud, iTunes usw. genannt, weil sie als Teil des eigenen Selbst erlebt werden. Das eigene Denken, Fühlen und Handeln wird zu dem der i-Technik.

Tatsächlich liefern Suchmaschinen und Algorithmen zum Teil erheblich bessere Ergebnisse als das eigene Wissen oder Nachdenken. Ob Gleiches von den emotionalen Funktionen gesagt werden kann, mag trotz der fantastischen Fähigkeiten Künstlicher Intelligenz bezweifelt werden. Wenn es etwa um therapeutische Beziehungsarbeit geht, ist nicht wirklich vorstellbar, dass eine Deutung oder der Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung an ein Programm delegiert werden kann. Eine wirklich kreative, aus der Situation geborene Lösung, kann kaum auf Grund von vorgeplanten und vorprogrammierten Lösungen erwartet werden.

Der entscheidende Punkt ist, dass die neue transhumanistische Symbiose von Technik und Mensch zu einer zunehmenden De-Aktivierung des eigenen Denkens, Fühlens, Urteilens und Wollens führt und die eigenen kognitiven und

emotionalen Funktionen verkümmern. Die eigenen »menschlichen« Kräfte können dann nur noch im Verbund und in Abhängigkeit von künstlicher Intelligenz und simulierter Emotionalität erlebt werden.

Das Problem ist eine De-facto-Abhängigkeit von der Technik und die mit ihr einhergehenden Gefühle von Ohnmacht und eigenem Unvermögen. Diese Gefühle sind so unerträglich, dass sie verdrängt werden müssen und verdrängt bleiben müssen. In der Folge kommt es zu einer immer stärkeren Bevorzugung »gemachten« Vermögens und einer suchthaften Abhängigkeit von Technik.

Die Künstlerin Marie-Eve Levasseur (2014) hat dies kürzlich in einer Installation treffend zum Ausdruck gebracht, indem sie ein in der Hand gehaltenes Handy mit der eigenen Haut überzogen hat. Das Handy als Kontaktorgan ist Teil des eigenen Ich und für die mediale Subjektkonstruktion unentbehrlich. Die Symbiose mit digitaler Technik und elektronischen Medien wird beim ich-orientierten Charakter überlebensnotwendig.

Die existenzielle symbiotische Abhängigkeit von der Technik zeigt sich nicht nur im Alltag beim Ausfall des Handys oder Servers. Es zeigt sich auch in der Bevorzugung technischer Lösungen, wenn menschliche Probleme gelöst werden müssen. Alles kann mit Programmen gemanagt werden, zumal menschliche Lösungen immer anstrengend und unvollkommen sind. Die symbiotische Abhängigkeit manifestiert sich in der Abhängigkeit vom Echo der Medien. Ohne Likes, Smilies, Followers und Freunde fühlt man sich isoliert und ausgebootet und kann man kein Selbstwertgefühl mehr spüren.

Das Leben mit den elektronischen Medien und in der Welt dieser Medien wird als unverzichtbar angesehen, um sich selbst als Subjekt zu erleben. Jede Einschränkung und Kritik an der eigenen »besseren Hälfte« wird als Angriff auf das eigene Selbst erlebt. Als das Parlament der Europäischen Union kürzlich beschloss, das Urheberrecht im Internet neu zu regeln, gingen Zehntausende auf die Straße, um für ihr Recht zu kämpfen, das geistige Eigentum anderer uneingeschränkt nutzen zu können. Es geht nicht darum, die Rechte anderer nicht respektieren zu wollen. Entscheidend ist, dass das freie Leben im Internet und in den sozialen Medien nicht eingeschränkt werden darf (durch eine »Zensur«, wie argumentiert wurde), weil das Internet als zur eigenen Identität und zum eigenen Selbst zugehörig wahrgenommen wird.

Ich möchte hier nicht missverstanden werden, weshalb ich noch einmal unterstreiche, dass die mit der digitalen Revolution einhergehenden neuen technischen Möglichkeiten ein ungeheurer Segen sind. Dies gilt auch für die Steuerung vieler Prozesse mit Hilfe von Algorithmen oder hinsichtlich der Entwicklung Künstlicher Intelligenz zur Übernahme von Entscheidungsprozessen in Zusammenhängen, die rein sachlich und rational sind und keine pathogenen Effekte haben können.

Zu pathogenen Effekten kann es jedoch überall dort kommen, wo die Gestaltungsfähigkeit und Verantwortung eines Subjekts gefragt ist, das eigene Denken, Fühlen, Handeln, Wollen und Urteilen aber immer weniger praktiziert wird und deshalb schwächer wird.

Ob das eigene Selbst und die eigene, menschliche Kreativität tatsächlich externalisiert ist und sich jemand nur noch in symbiotischer Abhängigkeit von der Technik selbst aktiv und kreativ erleben kann, lässt sich empirisch relativ einfach daran ablesen, ob die Betroffenen noch einen direkten Zugang zu ihren eigenen kognitiven und seelischen Kräften haben. Für eine Externalisierung und Symbiose spricht, wenn jemand, sobald er nicht mehr über die Kreativität der Technik verfügen kann, mit sich selbst und mit anderen auch nichts mehr anzufangen weiß. Man muss sich nur vorstellen, dass einem das Handy verloren oder kaputt gegangen ist oder gestohlen wurde. Noch aussagekräftiger ist eine detaillierte Antwort auf die Frage, wie es einem an einem Wochenende ohne Elektrizität (und zwar auch ohne Akku-Elektrizität) ergehen würde.

Eine solche Vorstellung kann einem schnell deutlich machen, ob das Fehlen von elektronischen Medien, des Internets, von Kontakten, von Unterhaltung, Nachrichten und Filmen einen leer, hilflos, sich seiner selbst fremd und »von allen guten Geistern verlassen« erleben lässt oder ob man mit sich und mit anderen noch etwas anfangen kann und also noch aus körperlichen, seelischen und geistigen Eigenkräften schöpft.

Zusammenfassung:

Mit seiner Theorie des Charakters und insbesondere des Sozialcharakters hat Erich Fromm Werte und ethisches Verhalten zu einem integralen Bestandteil einer sozial-psychoanalytischen Theorie des menschlichen Verhaltens gemacht. Das menschliche Verhalten wird zu einem großen Teil von inneren Antriebskräften bestimmt, die aus

psychischen Strukturbildungen – individuellen und sozialen Charakterstrukturen – resultieren. Um Veränderungen im Verhalten, im Verständnis des Selbst und der Wertvorstellungen vieler Menschen zu verstehen, muss man die wirtschaftlichen und sozialen Anforderungen und deren Auswirkungen auf die Bildung von Sozialcharakterorientierung erforschen. Auf Grund der mit der digitalen Revolution einhergehenden technischen Innovationen kommt es zur Ausbildung einer neuen Sozialcharakter-Orientierung, die von einer selbstbestimmten Entgrenzung der Wirklichkeit angetrieben wird. Das Streben, sich von Begrenzungen frei zu machen und Bindungen zu beseitigen bzw. unsichtbar zu machen, wird hier als zentraler Charakterzug des ich-orientierten Sozialcharakters begriffen. Diese neue Charakterorientierung spiegelt sich zunehmend in einem inneren Streben wider, auch die Begrenzungen und Bindungen der eigenen Persönlichkeit loszuwerden, indem die eigenen Fähigkeiten zu denken, zu fühlen und zu urteilen deaktiviert und durch inszenierte und simulierte, jedoch selbstbestimmte Fähigkeiten ersetzt werden. Die Ausführungen gehen der Frage nach, wie sich die ich-orientierte Rekonstruktion auf das Subjekterleben und die Ich-Stärke auswirken. Insbesondere interessieren die Auswirkungen auf das bewusste und unbewusste Erleben von Freiheit und Autonomie bzw. von Abhängigkeit und Selbstentfremdung.

Literatur:

Bauman, Z., 2003: *Liquid Modernity*, Cambridge (Polity Press); deutsch: *Flüchtige Moderne*, Frankfurt (edition suhrkamp) 2003.

Beck, U., 1986: *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main (Suhrkamp).

Bowlby, J., 1969: *Attachment and Love*, London (Hogarth).

Dornes, M., 2012: *Die Modernisierung der Seele. Kind-Familie-Gesellschaft*, Frankfurt (Fischer Taschenbuch).

Ehrenreich, B. 2010: *Smile or die. How positive thinking fooled America and the world*, London (Granta Books); deutsch: *Smile or die. Wie die Ideologie des positiven Denkens die Welt verdummt*, München (Kunstmann Verlag) 2010.

- Frankenberger, R. 2007: »Die postmoderne Gesellschaft und ihr Charakter«, in: Frankenberger, G., Frech, S., and Grimm, D. (Hg.), Politische Psychologie und Politische Bildung. Gerd Meyer zum 65. Geburtstag, Schwalbach (Wochenschau-Verlag), S. 167-187.
- Fromm, E., Gesamtausgabe in zwölf Bänden (GA), Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt – gebundene Ausgabe) und München (Deutscher Taschenbuch Verlag – Studienausgabe als TB) 1999. E-Book: <http://books.openpublishing.com/ebook/335933/>.
- Fromm, E., 1932a: Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie. Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus, GA I, S. 37-57.
- Fromm, E., 1936a: »Autorität und Familie, Sozialpsychologischer Teil«, in: M. Horkheimer (Hg.): Studien über Autorität und Familie (Schriften des Instituts für Sozialforschung, Band V), Paris (Librairie Félix Alcan), S. 77135.
- Fromm, E., 1941a: Die Furcht vor der Freiheit, GA I, S. 215-392 (TB, dtv). Fromm, E., 1947: Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie, GA II, S. 1-157. (TB unter dem Titel Den Menschen verstehen, dtv).
- Fromm, E., 1955a: Wege aus einer kranken Gesellschaft, GA IV, S. 1-254 (TB, dtv). Fromm, E., 1962a: Jenseits der Illusionen. Die Bedeutung von Marx und Freud, GA IX, S. 37155 (TB, dtv).
- Fromm, E., 1964a: 1964a: Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen, GA II, S. 159-268 (TB, dtv).
- Fromm, E., 1973a: Anatomie der menschlichen Destruktivität, GA VII (TB, Rowohlt).
- Fromm, E., 1976: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, GA II, S. 269-414 (TB, dtv).
- Fromm, E., 1992e: »Die Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft. Zur Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie«, GA XI, S. 129-175. Einzelausgabe in Was den Menschen antreibt, Psychosozial-Verlag 2011. Funk, R., 2002: »Psychoanalysis and Human Values,« in: International Forum of Psychoanalysis, Vol. 11, S. 18-26.
- Funk, R., 2005: Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Menschen, München (Deutscher Taschenbuch Verlag).
- Funk, R., 2011: Der entgrenzte Mensch. Warum ein Leben ohne Grenzen nicht frei, sondern abhängig macht, Gütersloh (Gütersloher Verlags-haus).
- Funk, R., 2013: »Erich Fromm and the Intersubjective Tradition,« in: International Forum of Psychoanalysis, Vol. 22, S. 5-9.
- Funk, R., 2015: »Erich Fromm's Legacy«, in: R. Funk and N. McLaughlin (Eds.), Towards a Human Science. The Relevance of Erich Fromm for Today, Giessen (Psychosozial-Verlag), S. 99–110.
- Funk, R., 2018: »Das Leben selbst ist eine Kunst«. Einführung in Leben und Werk von Erich Fromm, Freiburg (Herder).
- Funk, R., 2019: »Erich Fromm: Bringing Psychoanalysis and Sociology Together«, in: Fromm Forum (English Edition), Tuebingen (Selbstverlag), Band 23 (Special Edition), S. 9-23.
- Huether, G., und Spannbauser, Ch. (Hg.), 2012: Connectedness: Warum wir ein neues Weltbild brauchen, Bern (Huber).
- Levasseur, M.-E., 2014: »I've got you under my skin«. Installation 2014. Kunstaussstellung Almost Alive, Kunsthalle Tübingen 2018. Collection Marie-Eve Levasseur.
- Lifton, R. J., 1993: The Protean Self. Human Resilience in an Age of Fragmentation, New York (Basic Books).
- Maccoby, M., 1999: »The Self in Transition: From Bureaucratic to Interactive Social Character,« in: American Academy of Psychoanalysis, 14. May 1999.
- Mentzos, S., 1992: Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuerer Perspektiven (Erstpublikation 1982 Kindler-Verlag), Frankfurt am Main (S. Fischer Verlag).
- Schmidt, E., Cohen, J., 2013: The New Digital Age: Reshaping the Future of People, Nations and Business, New York (Random House); deutsch: Die Vernetzung der Welt. Ein Blick in unsere Zukunft, Hamburg (Rowohlt) 2014.

Schulze, G., 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M. (Campus).

Sennett, R., 1998: The Corrosion of Character, New York (W. W. Norton); deutsch: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin (Berlin-Verlag 1998; Siedler 2000).

Anmerkungen:

¹ Fromm drückte seine Idee zunächst in Freuds libido-theoretischem Bezugsrahmen aus und sprach von einer libidinösen Strukturbildung: Jede Gesellschaft hat »auch eine ihr ganz spezifische libidinöse Struktur« (Fromm 1932a, S. 56); fünf Jahre später sprach er von einem »sozial typischen Charakter« (Fromm 1992e[1937], S. 163) und ab 1941 vom »Gesellschafts-Charakter« bzw. »Sozialcharakter« (1941a, S. 379-392).

² Jedes charakterbasierte Verhalten zeichnet sich dadurch aus, dass es gleichförmig ist (jemand denkt, fühlt und handelt in unterschiedlichen Situationen auf ähnliche Weise) und dass es konsistent (in sich schlüssig und »stimmig«, berechenbar und verlässlich) und unflexibel ist. Dies gilt insbesondere für das Verhalten der Vielen, weshalb der Begriff des Sozialcharakters besonders geeignet ist, das Verhalten der Vielen zu erklären.

³ Die produktive oder nicht-produktive Qualität kann zwischen dem individuellen und dem Sozialcharakter differieren; darüber hinaus werden nichtproduktive Qualitäten von Charakterorientierungen in der Regel verdrängt und sind unbewusst, so dass ein innerer psychischer Konflikt zwischen der bewussten und unbewussten Ausrichtung der beiden Charakterbildungsprozesse entsteht, der zu psychischen Erkrankungen führen kann. Der Konflikt, den Freud zwischen libidinösen Wünschen und einem kulturell bedingten Triebverzicht lokalisiert hat, ist daher bei Fromms sozialpsychoanalytischen Ansatz als solcher nicht mehr präsent; er wird aber durch den potenziellen Konflikt zwischen den bewussten und unbewussten Orientierungen des Individuums und der Sozialcharaktere und ihrer jeweiligen produktiven oder nicht-produktiven Qualität ersetzt.

⁴ Nachdem Fromm in den 1930er Jahren die autoritäre Charakterorientierung entwickelt hatte, die unterschiedliche Erscheinungsweisen der Ausübung von Herrschaft und Unterwürfigkeit zum Gegenstand hat (Fromm 1936a; 1941a, S. 300-322), definierte er in den 1940er Jahren die produktive Orientierung (Fromm 1947a, S. 56-71) und den Marketing-Charakter als Sozialcharakter-Orientierung (Fromm 1947a, S. 47-56; 1976a, S. 374-378). Bei dieser Orientierung bestimmt die beste Marke-

tingstrategie Gedanken, Gefühle und Handlungen, um sich selbst und seine Produkte erfolgreich verkaufen zu können. In den 1960er Jahren folgte die Beschreibung der noch immer wenig rezipierten nekrophilen Orientierung, die vom Leblosen fasziniert ist und von allem, was sich verdinglichen und berechnen lässt (Fromm 1964a, S. 179-198; 1973a, S. 299-334). Sie stellt eine wesentliche gesellschaftliche Voraussetzung für die derzeit zunehmende Ökonomisierung aller Lebensbereiche dar. Schließlich beschrieb er mit dem Konzept des Gruppen-Narzissmus (Fromm 1964a, S. 199-223) die narzisstische Sozialcharakter-Orientierung, die alles, was zu einem selbst und zur eigenen Gruppe gehört, idealisiert und alles entwertet, was nicht zu einem selbst gehört und deshalb als bedrohlich erlebt wird.

⁵ Es kommt hinzu, dass Menschen mit einer starken Ich-Orientierung, die ohne Rücksicht auf Vorgaben und Maßgaben anderer zu leben versuchen, immer in der Gefahr sind, sich gesellschaftlich zu isolieren. Deshalb ist auch eine Gesellschaft von ichorientierten Menschen durch eine ganz andere Art von Atomisierung bedroht, als dies mit dem Verlust des Eingebundenseins in vor-moderne kollektive Gemeinschaften der Fall war. Das Verbundenseinmüssen – die »Connectedness« (Hüther und Spannauer, 2012) – ist deshalb heute ein wesentlicher Aspekt der Ich-Orientierung, wobei es eben darum geht, selbstbestimmt verbunden zu sein. Dies erklärt auch, warum das Engagement in Vereinen so schwierig geworden ist und kaum noch jemand durch Vereinsregeln in eine Verbindlichkeit gedrückt werden möchte.

⁶ Nun steht es ja nicht nur im Belieben jedes Einzelnen, ob er inszenierte und simulierte Gefühle mitfühlt. Gerade angesichts der Erfordernisse erfolgreichen Wirtschaftens, einer reibungslosen Arbeitsorganisation und eines konfliktfreien Zusammenlebens sehen sich immer mehr Menschen der Erwartung ausgesetzt, sich entsprechenden Persönlichkeitstrainings zu unterziehen. Denn ein Leben mit Hilfe von simulierten Gefühlen bietet den (wenn auch fragwürdigen) »Vorteil«, unabhängig von den ureigenen Gefühlen Zufriedenheit und Glück erleben zu können.

⁷ Zum Begriff »Externalisierung« vgl. Mentzos 1992, S. 47: »Zum Bereich der »normalen« Selbstobjektivierung gehört nicht nur die Fähigkeit, Teile des eigenen Selbst in äußeren Objekten zu personifizieren, sondern auch ein großer Teil des schöpferisch-objektivierenden Expressiven in Kunst, Handwerk, Wissenschaft und Kultur.« Bei den pathologischen Real-Externalisierungen werden nach Mentzos konflikthafte intrapsychische Objektrepräsentationen auf reale Personen und Institutionen projiziert, so dass sie wie interpersonelle Konflikte behandelt werden (vgl. ebd., S. 50).

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 9. Juni 2020

www.epd.de **Nr. 24-25**

■ Digital Humanity

Jahrestagung der Societas Ethica in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing, 27. bis 30. Juni 2019

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortliche Redakteure:
Uwe Gepp (V.i.S.d.P.) /
Reinhold Schardt
Tel.: (069) 58 098 -135
Fax: (069) 58 098 -294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck:
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg

Inhalt:**Digital Humanity. Jahrestagung der Societas Ethica in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing, 27. bis 30. Juni 2019**

▶ Prof. Dr. theol. habil. Arne Manzeschke: Einleitung	2
▶ Dr. phil. Galia Assadi Digitale Menschheit. Ethische Analysen und Antworten in einer Zeit der Transformation. Bericht über die 56. Jahrestagung der Societas Ethica 2019 in Tutzing	4
▶ Prof. Dr. Andrew Feenberg: Das Internet als Netzwerk, System, Welt	8
▶ Dr. Rainer Funk: Das entgrenzte Selbst – Auswirkungen einer ich-orientierten Rekonstruktion des Subjekts	12
▶ Karlin Lillington Ph.D.: Privatheit: Bestimmung und Verteidigung von Datenschutzrechten in der EU im Vergleich zu den Vereinigten Staaten	25
▶ Prof. Dr. Daniel Susser, Prof. Dr. Beate Rössler und Prof. Dr. Helen Nissenbaum: Technologie, Autonomie und Manipulation	35
▶ Prof. Dr. Peter Dabrock: Vom Datenschutz zu Datensouveränität. Ein multidimensionaler Governance-Ansatz zur Formung informationaler Freiheit in der »Onlife«-Ära	53
▶ Dr. Frederike van Oorschot: Hermeneutik des Digitalen? Herausforderungen für das Wissens- und Wissenschaftsethos am Beispiel der Digital Humanities	59